



**Manfred Geier:
Geistesblitze.
Eine ANDERE GESCHICHTE
der Philosophie.**

*Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-
Verlag 2013, 288 S., 19,95 €
ISBN 978 3 498 02523 6*

Üblicherweise lässt die Philosophie sich selbst beginnen mit dem Übergang vom Mythos zum Logos, vom Glauben zur Vernunft, mit dem „Austritt aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit“ (Kant) in das aufgeklärte Denken. Auf diese Weise wersetzt sie sich der vorgeblichen Unantastbarkeit von Autoritäten, heiligen Texten, Dogmen und Traditionen. Mit seinem neuen Buch *Geistesblitze* will Manfred Geier, der viele Jahre Sprach- und Literaturwissenschaften in Marburg und Hannover lehrte, nun *Eine ANDERE GESCHICHTE der Philosophie* vorlegen. Dies mag erstaunen, denn der als freier Publizist in Hamburg lebende Autor hatte sich doch in seinem letzten Buch *Aufklärung. Ein europäisches Projekt* (2012)¹ als entschiedener Verfechter der Philosophie der Aufklärung und insbesondere des Kantianismus präsentiert. Sind die *Geistesblitze* etwa ein Generalangriff auf das „Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“?

¹ Vgl. www.diesseits.de/print/panorama/leipziger-Buchmesse-2012

Hin und wieder geht uns allen einmal – so ist zu hoffen – ein Licht auf: Ein urplötzlicher Einfall, die schlagartige Lösung eines Problems, die überraschende Eingebung, eine unverhoffte Idee. Dieses Licht kommt – vielleicht ähnlich wie Prousts unwillkürliche Erinnerung – eher dann, wenn man das angestrenzte Nachdenken und Suchen – analog dem Sich-erinnern-Wollen – unterbrochen oder schon aufgegeben hat. Geier greift diese Alltagsmetaphorik auf und steckt zu Beginn seines Buches einen konzeptionellen Rahmen für den *philosophischen* Geistesblitz ab.

Dieser unterscheidet sich sowohl von religiöser Erleuchtung als auch von wissenschaftlichen Erfindungen (vgl. S. 10), und zwar durch seine „Einheit von theoretischer Weltdeutung und praktischer Lebensorientierung“ (S. 11). Das ruhige und gründliche Nachdenken, im besten Fall die Arbeit des Philosophen, folge zumeist auf einen Geistblitz, der eine leibliche Erschütterung darstelle: „Begeisterung, Enthusiasmus und Ekstase“ (S. 9). Entsprechend sei der philosophische Geistesblitz ein Dreischritt: *Erstens* eine auslösende Krisen- oder Verwirrungssituation, *zweitens* der Geistesblitz und *drittens* die Ausarbeitung des Gedankens und der Beginn eines neuen Lebensweges.

Begriffsgeschichtlich steht der philosophische Geistesblitz durchaus in einer langen Tradition, von Heraklit (500 v.u.Z.) reichen die Metaphern des Feuers, des Lichtes und des Blitzes bis hin zu den modernen Neurowissenschaften mit ihren Feuerungen und den Neuronengewittern. War es ein Geistesblitz des Autors, der ihn auf die schöne und produktive Idee brachte, eine Geschichte philosophischer Geistesblitze zu schreiben?

Der Autor hat sieben Fälle solcher Blitze ausgewählt, an denen sich seiner Ansicht nach *zum einen* die großen Themen der europäischen Philosophie zeigen lassen, und *zum anderen* das sachliche und persönliche Beziehungsgefüge der Autoren: Das Sein bei Parmenides, das Ich bei Descartes, die Natur bei Rousseau, die Moral bei Kant, die Sprache bei Hamann, das Leben bei Nietzsche und das Wissen bei Popper.

Angesichts dieser Auswahl, nach der die Antike mit Parmenides abgehandelt, das Mittelalter komplett ausgelassen und die Philosophie des 20. Jahrhunderts wie der Gegenwart allein mit Popper zur Sprache kommt, erscheint Geiers Format „Geschichte der Philosophie“ ein wenig zu groß. Hier wäre vielleicht besser – wenn auch umständlicher – von einzelnen Stationen der Philosophiegeschichte oder von einer Geschichte *aus* der Philosophie die Rede gewesen.

Es ist dies indes ein Punkt, der keineswegs die von Geier zu Beginn sehr gelungen initiierte Spannung und Leselust schmälern kann. Die These, die der neugierig gewordene Leser hier mit auf den Weg bekommt, lautet: Zentrale Themen der abendländischen Philosophie sind durch Geistesblitze entstanden und nicht etwa nur durch angestregtes Nachdenken.

Dabei kann Geier nur in drei Fällen – bei Rousseau, Hamann und Nietzsche – auf eine explizite Schilderung des Geistesblitzes zurückgreifen. In den anderen Kapiteln leitet er ihn aus der Textgestalt (das mythifizierende Proömium von Parmenides Lehrgedicht *Über die Natur*) oder er rekonstruiert ihn aus anderen Texten (Descartes) bzw. verstreuten Aussagen der Autoren (Kant, Popper).

Rousseau berichtet im zweiten seiner wunderbar betitelten *Vier Briefe an den Herrn Präsidenten von Malesherbes, das wahre Gemälde meines Charakters und die wahren Beweggründe meiner ganzen Aufführung enthaltend*, was ihm an einem sehr heißen Oktober im Jahre 1749 widerfahren ist. Ich zitiere dies nachfolgend sehr ausführlich, weil es exemplarisch ist für das von Geier in seinem Buch Verhandelte.

„Ich ging Diderot besuchen, damals Gefangener in Vincennes. Ich hatte ein Heft des 'Mercure de France' in der Tasche, in dem ich unterwegs zu blättern begann. Da stoße ich auf die Frage der Akademie von Dijon, die Anlaß zu meiner ersten Schrift gegeben hat. Wenn je etwas einer plötzlichen Eingebung glich, so ist es die Bewegung, die sich bei dieser Lektüre in mir vollzog. Auf einmal fühlte ich, wie mein Geist von tausend Lichtern geblendet wird, Massen von lebhaften Gedanken boten sich ihm mit einer Gewalt und in einer Unordnung dar, die mich in eine unaussprechliche Verwirrung stürzte; ich fühle, wie mein Kopf von einem Schwindel ergriffen wird, wie bei einem Rausch. Ein heftiges Herzklopfen macht mich beklommen, hebt meine Brust, und da ich im Gehen nicht mehr atmen kann, lasse ich mich am Fuß des Baumes am Weg hinsinken und verharre dort eine halbe Stunde so erschüttert, daß ich beim Aufstehen entdeckte, daß meine Weste naß war vor Tränen, ohne gemerkt zu haben, daß ich welche vergossen hatte. Ach, Monsieur, wenn ich je nur ein Viertel von all dem, was ich unter diesem Baum sah und empfand, niederschreiben könnte, wie deutlich hätte ich dann alle Widersprüche des gesellschaftlichen Systems aufgewiesen, wie kraftvoll hätte ich alle Mißbräuche unserer Institutionen dargelegt ...“ (S. 85 f.).

Alle Ingredienzen von Geiers Geistesblitz-Konzept sind hier vorhanden und werden vom Autor in diesem Kapitel ausgeführt. Der sich aufgrund seines unstetigen Lebensweges und seiner Skepsis gegenüber dem herrschenden Christentum in einer Situation der Verwirrung befindliche Jean-Jacques ist nicht religiös verzückt, sondern „hin- und hergerissen zwischen hochgespannter gedanklicher Konzentration und tiefer meditativer Einsicht“ (S. 89).

Der Kern seiner Lehre („dass der Mensch von Natur gut ist und dass die Menschen durch die Institutionen böse werden“, S. 94) wird hier geboren und Rousseau beginnt ein neues Leben (weniger Prunk, eigene Prinzipien, Rückzug von den Menschen), um sie auszuarbeiten. Und doch können die entstehenden Schriften, die nach Geier sowohl von klarem Verstand als auch von Phantasie und Emotion geprägt seien, niemals heranreichen an die erlebte intensive leibliche Präsenz des Geistesblitzes.

Nebenbemerkung: Nicht überliefert ist, ob Rousseau und Diderot („Die Philosophie ist nur das Opium der Leidenschaften, das Greisenalter der Augenblicke“²) darüber debattiert haben, dass zur richtig verstandenen Philosophie nicht nur das Nachdenken, sondern genauso auch die Leidenschaften und Augenblicke sowie die Berührungen und Begehren gehören („Frau – das Wort allein berührt die Seele ...“, und der Philosoph, der noch nachzudenken glaubt, ist bald nur noch ein Mann, der begehrt, oder ein Liebhaber, der träumt“³), ob nun von einem Mann, einer Frau oder anderen.

Sein biografisch vermittelter Zugang zu den Werken seiner Autoren lässt Geier sehr schön und unterhaltsam aus dem Leben der Philosophen erzählen. Dabei erfährt der Leser aber nicht nur das eine oder andere interessante Detail – Kants problematische Verdauung; Verstopfungen übrigens auch bei Hamann; dessen Herausgeberschaft einer moralischen Unterhaltungszeitschrift für die junge Damenwelt, bei der er als Frau auftrat; Poppers Eichhörnchen – sondern auch, wie zentrale Konzepte der abendländischen Philosophie aus dem konkreten – insbesondere: intersubjektiven – Leben erwachsen.

Noch wesentlicher aber ist, dass jedes Kapitel seine eigenen besonderen Vorzüge hat.

2 Aus seinem letzten, kargen Brief vom Februar 1784.

3 Aus Diderots Artikel *Femme* in der *Encyclopédie*.

In den Ausführungen zu Parmenides kann der Leser erfahren, warum eine rasante Wagenfahrt ins Reich der Göttin nicht mit einer göttlichen Offenbarung gleichzusetzen ist, und wie man zusammendenken kann, dass das alltägliche Denken und Wissen der Menschen weder einfach falscher Schein noch aber Wahrheit ist.

Im Descartes-Kapitel stellt Geier eindrucksvoll einen dritten Weg (vgl. S. 79) neben die beiden Hauptlinien der Descartes-Rezeption: Das *Ich denke also bin ich* ist weder einfach ein logischer Schluss noch auch nur reflexives Urteil. Es ist eine dem vernünftigen Licht des Geistesblitzes entsprungene, unvergleichbare reflexive Selbstgewissheit, unmittelbar, intuitiv und evident, dessen Genese und Status nicht vollständig sagbar ist, weil die Eigenart des philosophischen Geistesblitzes in seiner Diskursivierung schon verloren geht.

Die Kant-Passagen zeigen sehr schön eine Entwicklung vom überheblichen Narzissmus des Gelehrten zu einem Philosophen, der die Menschen und ihre Rechte ehrt; sowie einen Verfechter der Vernunft, dessen Nachdenken getragen bleibt von einer gewissen vorphilosophischen, d.h. nicht vollends aufklärbaren und rationalisierbaren Erfahrung, gebunden an ein „Gefühl für die Würde des Menschen und die Rechte der Menschheit“ (S. 127).

Die erstaunliche Berücksichtigung Hamans in einer „Geschichte der Philosophie“ erklärt sich nicht nur durch dessen Geistesblitz: Er fungiert bei Geier auch als poetischer Gegenspieler des Vernunftphilosophen Kant. Hamann, der auch Goethe und die Romantiker inspirierte, forderte die Befreiung vom Götzenbild der Vernunft. Dass die entstehende Lücke nicht notwendig mit Gott und Religion gefüllt werden muss, zeigt Geier dem Leser an Hamanns Zugang zu Sprache, Erfahrung und Geschichte.

Das Nietzsche-Kapitel ist nach Meinung des Rezensenten besonders hervorzuheben, weil es Geier ganz ausgezeichnet gelingt, die Ausarbeitung des Geistesblitzes von der „ewigen Wiederkehr des Gleichen“ im Jahre 1881 in ihrer ethischen (Überlege dir, ob du willst, dass dein Leben, so wie du es führst, sich wiederholt), kosmologischen und ästhetischen (die Musikalität der Philosophie) Dimension nachzuzeichnen.

Auf den Seiten über Popper schließlich konzentriert Geier sich darauf zu zeigen, wie der Wiener Hauptschullehrer und Philosoph zwei zentrale wissenschaftstheoretische Probleme seiner Zeit löst: Das Wie der Abgrenzung

solider Wissenschaft von Pseudowissenschaft und Metaphysik; das Wie der logisch begründbaren Ableitbarkeit von allgemeingültigen Gesetzmäßigkeiten aus einzelnen empirischen Erkenntnissen (Induktion). Interessant hier auch, wie Geier die Scheidelinie von Popper zum Wiener Kreis zieht.

Alles in allem liegt also ein inhaltlich ambitioniertes und sehr gut lesbares Buch vor, das jedem philosophisch Interessierten zur Lektüre empfohlen werden kann. Wer aber denkt, er findet in Geiers Buch eine Philosophie des Geistesblitzes oder zumindest eine begriffliche Bestimmung und Ausarbeitung eines Konzeptes philosophischer Geistesblitze, der wird vielleicht enttäuscht sein. Es bleibt bei den schon in der Einleitung vorgestellten ersten Bestimmungen, die in immer neuen Varianten auftauchen, ohne systematisch vertieft zu werden. Z.B. bleibt die doppelte Abgrenzung des Geistesblitzes von wissenschaftlicher Forschung und religiöser Offenbarung besonders in Hinsicht auf die Religion unterbestimmt.

Interessant wäre auch gewesen, tiefer nach der Herkunft und Genese des Geistesblitzes zu fragen. Beim Rezensenten tauchte die Frage auf, ob dieser nicht sinnvoll als eine durch andere Menschen vermittelte Eingebung – Dialog und Intersubjektivität – expliziert werden kann. Bei Parmenides durch Xenophanes, bei Descartes durch die ihn in seinen Träumen heimsuchenden Menschen, bei Rousseau durch die Preisfrage anderer Wissenschaftler, bei Kant durch Rousseau, bei Hamann durch die von anderen überlieferten und verschriftlichten Worte (Bibellektüre) usw.

Am Ende erscheint das Buch dann eher wie ein Plädoyer für eine kritische Erkenntnistheorie von Parmenides bis Popper, zusammengehalten durch die Nebenangelegenheit Geistesblitz – ein Plädoyer dafür, dass auch die Naturwissenschaften immer Vermutungswissen bleiben und durch Versuch und Irrtum allenfalls verbesserbar sind.

Der unbestreitbare Verdienst des Buches liegt damit aber in Geiers Rehabilitierung der Philosophie gegenüber naturwissenschaftlichen Omnipotenzphantasien. Wissenschaft entsteht nicht ausschließlich durch gezielte Beobachtung, solide Experimente und logische Argumentationen, sondern genauso gut durch kühne Hypothesen und spekulative Entwürfe. Mit den Worten Poppers: Es ist ganz gut, „wenn wir uns von Zeit zu Zeit daran erinnern, dass unsere abendländische Wissenschaft – und eine bessere gibt es wohl kaum – nicht mit dem Sammeln von Beobachtungen über Äpfel begonnen hat, sondern mit kühnen Theorien über die Welt“. (S. 243)

Und was ist schließlich der Humanismus anderes als eine so kühne wie notwendige Theorie über die Welt?

Ralf Schöppner